

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 3

Artikel: Der Nuggi
Autor: Gerig, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DING Der Nuggi

Das Baby will den Schnuller und ruhig bei sich sein; es wird verschlossen und hat etwas Fremdes im Mund, das zum Eigenen wird. Da verwandelt sich die Welt, wird mundgerecht.

Dass Schnuller Trost und Geborgenheit vermitteln, verspricht schon die Verpackung, und so hört das Baby zu schreien auf und sieht sich um im Raum, der nun alle Schrecken verloren hat. Mit dem Schnuller ist alles gleich nah und fern und übersetzt in Kau- und Saugbewegungen, die den Speichelfluss fördern, sich selbst genügen und, wie jede Lust, immer erneuert werden wollen. Beim Nuckeln kommen Baby und Welt auf eine Weise zusammen, dass das Kind bald die Augen schliessen und die Unruhe um sich herum vergessen kann. Im Mund steckt das Draussen, von der Zunge umspielt und vorm Verschlucken gesichert – eine besonders geformte Scheibe aus Hartplastik bedeckt die Mundpartie und gehört nicht zum Baby, sondern zum

ganz anderen. Das sitzt auf dem Gesicht des Babys, am Ende der einverleibten Welt, und stört nicht. Nur Schnuller mit durchsichtigen Plastikschildern decken die hilflose Verformung der Lippen durch den Sauger auf und auch den leichten Druck; da wächst der unsinnige Wunsch, das Baby vom Schnuller zu befreien. Die meisten Plastikscheiben aber sind undurchsichtig und farbenfroh und wollen mit Stupsnase und Augen zum fröhlichen Babygesicht zusammengesetzt sein. Das unverzichtbare Beruhigungsmittel, früher ein zusammengebundenes Stoffläppchen, wird zum Gesichtsschmuck erweitert. Buntes Hartplastik bedeckt zitternd die Mundpartie, während selbstgenügsames Glück in den Augen leuchtet. Das nuckelnde Baby mahnt an die Unterscheidung zwischen Wesen und Erscheinung, ist nicht wie es aussieht – ganz ohne Bewusstsein hat es sich dem durchgestalteten Objekt verbunden und findet darin seine Befriedigung. Denn Brust

und Fläschchen stehen nicht immer zur Verfügung, Finger und Faust verformen Gaumen und Zahnstellung, und in schreiabwehrenden Dauerzuwendungen verwirklichen sich nur ermüdungsfreie Schnullergegner.

Schnullerdesign muss pädagogischen, hygienischen und medizinischen Erwägungen genügen. Die begehrte Brust darf nicht simuliert werden; an spitze Brustwarzen erinnern die überkommenen Sauger nur entfernt und sind ohnehin gegenüber jenen dick- und breitschnabeligen Mundstücken im Hintertreffen, die den Gaumen formen und die Zähne schön richten. Ihr Material muss natürlich und unauffällig erscheinen; tatsächlich sind Sauger nicht in Grün und Blau oder gesprenkelt erhältlich. Die Ästhetik des Schnullers beschränkt sich ganz auf die sichtbare Plastikscheibe. Funktionale Formen – schwungvoll unter der Nase durch, abgerundet an den Seiten und in grossem Bogen übers Kinn – schmücken die Mundpartie mit einem farbigen

glänzenden Schild; Eltern mit Lust am ästhetischen Überschuss setzen dem Kind Blumen, Halbkugeln, Knöpfe und flache Scheiben mit Luftritzen ins Gesicht und helfen ihm, seine unwiderrufliche Abnabelung im Kitsch zu überwinden. Da spitzen die Tanten ihren Mund; wo es derart Schönes gibt, dürfen Finger erst recht mit Senf und abscheulich schmeckenden Salben eingerieben und in Fingerlinge gesteckt werden – vom Schnuller ist leichter zu entwöhnen als vom Daumen.

Die Bedürfnisse des Säuglings wollen wir selbst nur noch in symbolischen Übersetzungen kennen. Schreit das abgetrennte Baby, nähert sich ihm der Schnuller und beglückt es. So gelingt die Täuschung und wird wahr; der Gebrauchswert des Schnullers ist unbestreitbar. Ein frühes Bedürfnis wird im Konsum einer unverdächtigen Ware gestillt; die macht stumm und froh. Der Schnuller ist der Anfang, und schon radikal. Nein, die Ringe an manchen Schnullern sind keine Nasenringe; sie nehmen nur die Schnur auf, die um den Hals gelegt wird und den Verlust des Schnullers verhindern soll. Wenn ein Säugling seinen Schnuller aus dem Mund lässt, kommen die Zweijährigen und stecken ihn wieder hinein. Da ist etwas gelungen.

MANFRED GERIG ■



BILD: THOMAS OTT